

Maggie Nelson: „The Slicks. Über Sylvia Plath und Taylor Swift“

Lyrik, Pop und Patriarchat

Von Sarah Elsing

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 27.07.2026

Maggie Nelson gilt als queere Queen des Personal Essay. Jetzt hat sie sich als Swiftie geoutet. In ihrem neuen Buch „The Slicks“ vergleicht sie die Pop-Ikone mit der Dichterin Sylvia Plath. Und zeigt, wie sich das Skript, Frauen zum Schweigen zu bringen, bis heute kaum verändert hat.

Maggie Nelson ist Swiftie. Sie kennt alle Alben, kann die Songtexte mitsingen und hat ein Vermögen hingeblättert, um ihre Familie zu einem Swift-Konzert in Vancouver einzuladen. Nun hat sie sogar ein Buch über ihre Pop-Titanin geschrieben oder eher: eine vergleichende Analyse von Swift und der Ikone der sogenannten „Sad White Girl“-Literature, Sylvia Plath.

„The Slicks“ heißt das Buch wie die Hochglanzmagazine, in die es Plath als jugendliche Dichterin unbedingt bringen wollte. Um Glanz, Ehrgeiz, Ruhm und um ihr Verhältnis zu Frauen drehen sich auch Nelsons Überlegungen zu den Bedingungen weiblicher Künstlerinnenschaft in einer patriarchalen Kulturindustrie. Swift und Plath scheinen zunächst entgegengesetzte Pole auf diesem Spektrum zu sein: Die eine als die melancholische Intellektuelle, die den Ruhm verzweifelt zu erzwingen versucht und sich das Leben nimmt, ohne zu wissen, wie berühmt sie einmal werden würde. Die andere als das amerikanische Postergirl, das seine Kreativität und seinen Erfolg in Mega-Shows und auf Welttourneen feiert – unter anderem, indem sie sich auf Plath und andere Figuren aus dem „Tortured Poets Department“ bezieht.

Maggie Nelson

The Slicks

Über Sylvia Plath und Taylor Swift

Übersetzt von Cornelius Reiber

Hanser Berlin, 2026

64 Seiten

16 Euro

Immergleiche Kritik an seelischem „Striptease“

Und doch, so zeigt Nelson, greifen ihre Kritiker – und zwar nicht nur die männlichen – auf ein bemerkenswert ähnliches Skript zurück. Routinemäßig würden sie dafür beschämt, das Private öffentlich zu machen. Ihnen falle wohl nichts Besseres ein, ihr seelischer „Striptease“ sei unecht, „hurenhaft“ oder eine reine Marketingstrategie. Überhaupt hätten sich diese „selbstgefälligen“ Künstlerinnen gefälligst zu maßigen, in der Kontrolle und Konzentration liege die eigentliche Kunst. Am besten hielten sie einfach komplett den Mund. Das sei ein Skript, mit dem weibliche Produktivität, Subjektivität und Ehrgeiz seit Tausenden von Jahren

sanktioniert werde. Es sei nur nicht immer so leicht zu erkennen, schreibt Nelson, denn alle zehn Jahre erscheine es in neuem Gewand.

Nelson holt Anne Carson und Eileen Myles ins Boot, Judith Butler, Sappho, Gertrude Stein und Emily Dickinson, die am Ende ihres Lebens nur noch durch eine geschlossene Tür mit anderen Menschen sprach. Hätte die scheue Dichterin die Kühlschrankschrankmagnete ertragen, die Stoffbeutel, Apple-TV-Serie, Tassen, Memes, T-Shirts und Tattoos, die ihr der heutige Ruhm eingebracht hat? „Ruhm ist der, der nicht bleibt – / wer ihn bewohnt, muss sterben“, schrieb sie.

Mehr als ein origineller persönlicher Essay

Nelson hat selbst als Dichterin angefangen, mit ihrer genresprengenden Prosa stieg sie zur queeren Queen des Personal Essay auf. Ihre Überlegungen über Ruhm entfaltet sie wieder in der ihr ganz eigenen, freischwebenden Schreibweise, für die sie ihre vorwiegend weibliche Fan-Gemeinde verehrt. Persönliche Erfahrung steht gleichberechtigt neben theoretischer Analyse, Songtexte der einen gehen in die Gedichtzeilen der anderen Künstlerin über. Der Übersetzer Cornelius Reiber zitiert diese glücklicherweise auf Deutsch und auf Englisch.

Das neue Buch ist kurz, nur gut sechzig Seiten lang. Man sollte es zusammen mit Nelsons im Herbst 2025 erschienenen Band „Pathemata. Die Geschichte meines Mundes“ lesen. Dort beschreibt sie die Angst, ihre Kreativität und Denkfähigkeit an ihre unerklärlichen, chronischen Kieferschmerzen zu verlieren. Insofern ist „The Slicks“ nicht nur ein origineller Personal Essay. Es ist vielmehr selbst Zeugnis der Rekonvaleszenz einer Autorin, die sich nach langem Zweifeln und Schweigen wieder zurück ins öffentliche Denken und Fühlen schreibt. Allein schon dafür sollten wir es feiern.